

Betreff: respekTIERE IN NOT Sternenhof Desaster Relief

Von: "Verein RespekTiere" <info@respektiere.at>

Datum: Thu, 21 Oct 2010 10:45:23 +0200

An: "info@respektiere.at" <info@respektiere.at>



Verein RespekTiere
Gitzenweg 3
5101 Bergheim
0676-7840841

Spendenkonto
Salzburger Sparkasse
Blz: 20404
Kontonummer: 2345

www.respektiere.at

Es ist Dienstag, halb fünf Uhr morgens. Der Wecker sondert eines jener nervtötenden Geräusche ab, welches man zu dieser Uhrzeit so gar nicht gerne vernimmt und in der Regel nur mit einem bösen Grummeln beantwortet wird. Übersetzt heißt das Getöse - 'Steh endlich auf, der Tag erwartet Dich!'

Also fügen wir uns der Anweisung, huschen ins Badezimmer und nur Atemzüge später sitzen wir bereits im bis oben hin voll bepackten VW-Bus in Richtung Ungarn. Was wir zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen - die nächsten 20 Stunden sollten sich einreihen in die erschüttertesten unseres Lebens...

Unser Partnerverein, der Sternenhof (www.sternenhof.eu), hatte zwei Tage zuvor einen Hilferuf aus dem Magyarenland erhalten; ein kleiner Verein, nicht all zu weit entfernt von der Grenze zur Insel der Seligen, unserer Alpenrepublik, war mit einer Katastrophe unbekanntes Ausmaßes in Berührung gekommen, dem Dammbbruch in jenem inzwischen weltberühmten kleinen Ort Kolontar. Giftiger zäher Schlamm aus einer Aluminiumfabrik war dabei ausgetreten, hatte das Land auf über 40 Quadratkilometer hinweg in eine sterbende Wüste verwandelt, und all jene, die mit der todbringenden Masse in Berührung gekommen waren, an Körper und Seele verletzt, viele gar getötet.

Es sollte eine der spontansten Entscheidungen für eine Hilfsfahrt werden welche wir je getroffen hatten - innerhalb von 48 Stunden gelang es uns mit Ihrer Hilfe den Bus mit mehreren hundert Kilo an Gütern zu laden, angefangen vom Hunde- und Katzenfutter, bis hin zum Tierheimbedarf, vom Medikament bis zum sterilen Verband, von den Einweg-Handschuhen zum Reinigungsmittel und OP-Besteck. Auch auf Kleidung für die Not leidenden Menschen sollten wir natürlich nicht vergessen.

Der Tag hatte erst vor kurzem die Oberhand über die letzten Schatten der Nacht erlangt, als wir bereits die Grenze zu unserem Nachbarland überschritten. Die neuen Ost-Autobahnen führten uns mit sicherer Hand durch das Labyrinth von Straßenkreuzen, TomTom im Auto zeigte uns unbestechlich und mit kaum gehannter Sicherheit den Weg.

das Straßennetz fordert Tribut...



Am späteren Vormittag erreichen wir Veszprem, unser vorläufiges Ziel. Die Stadt darf offensichtlich zu den GewinnerInnen der 'Unionalisierung' gezählt werden, überall erblickt man neue Verkehrswege, hochtechnisierte Gebäude, eine nagelneue glasfassaden-strotzende Veranstaltungs-Arena als Höhepunkt

schreit dem ob dieser Modernität vielleicht etwas überraschten BesucherInnen entgegen. Die ortsansässigen TierschützerInnen erwarten uns bereits, zwei äußerst nette Damen (Mutter und Tochter, beide aus Deutschland kommend und Ungarn zum Lebensmittelpunkt erkoren, waren sie letztendlich hier in Veszprem gelandet und sind heute zum Hoffnungsschimmer für die Tiere der Umgebung geworden) und ein unglaublich freundlicher Mann in besten Jahren, der mit eine Stütze für die tatkräftige Organisation ist. Der Treffpunkt sollte eine stattliche Tierklinik mitten im Ort sein. Dorthin hatte man auch viele tierliche Opfer der Katastrophe aus dem etwa eine Autostunde entfernten Kolontar gebracht. Vorweg genommen - die Handvoll TierschützerInnen, organisiert in einem kleinen Verein, leisten großartiges. Sie kümmern sich um die vielen Streuner der Stadt und ihre Hilfe ist eine gern gesehene - so haben sie gleich im Anschluss an das städtische Tierheim von der Verwaltung eine eigene kleine Herberge zu ihrer Aufsicht bekommen. Veszprem möchte nicht mehr Hunde töten, hören wir, die Stadt schießt auch in dieser Hinsicht nach einem Vorreiter-Ruf; allerdings scheint die Umsetzung dieses so gut gemeinten Vorhabens nicht ganz so einfach wie es den Anschein macht, jedenfalls ist man von der optimalen Situation noch ein Stück weit entfernt - wie weit, sollten wir sehr bald bei einem Besuch im Asyl mit eigenen Augen erkennen können...

Dr. Gellei Zsofia, die leitende Tierärztin, begrüßt uns in wunderschönem Englisch. Zusammen gehen wir zu einer Visite zu den PatientInnen; ein herzallerliebster Hund harrt in einer Käfigbox aus, er zeigt mit einem tiefen Knurren dass er lieber für sich bleiben möchte; auch er kommt aus Kolontar und vielleicht braucht er Zeit um das Geschehnis zu verarbeiten. Jedenfalls hat er noch Familie, und diese wird in wieder abholen, wurde der Ärztin versprochen. Er bekommt auch regelmäßig Besuch, und dann ist er wie ausgewechselt, sagt Dr. Sofia, verspielt und äußerst liebesbedürftig.

In einem anderen Raum befindet sich eine Labradorhündin, ihr Besitzer hat sie hierher gebracht; auch er wird sie wieder abholen, aber da die Familie ihr ganzes Hab und Gut im roten Schlamm verloren hat, gibt es zur Zeit keine Möglichkeit wohin er sie hätte mitnehmen können. Die Hündin freut sich über den Besuch, kann gar nicht genug Streicheleinheiten bekommen. Ihre Pfoten sind verbrannt, besonders zwischen ihren Zehen hat das giftige Etwas die Haut abgelöst und offene Wunden hinterlassen. Unbeeindruckt dessen möchte sie spielen, viel zu jung, um sich den Kopf über ein Morgen zu zerbrechen!

Dr. Gellei und die verletzte Labradorhündin





Ein stolzer Schäferhund liegt in einem anderen Zwinger. Seine Beine sind ebenfalls verätzt, aber noch viel schlimmer als bei der Lady vorhin. Blutige Wunden, nässend, ganz bestimmt unglaublich schmerzhaft. Ganz schlimm hat es zudem seine Hoden erwischt, die weiche Haut durchfurcht, verätzt, das Gewebe zerstört. Bestimmt ist er vom roten Inferno überrascht worden, liegend, sich in Sicherheit wägend. Ein unsichtbarer Gegner, etwas übel riechend, doch nicht vermutend lassend, dass seine Waffen die des schleichenden Todes sind... Abwesend startt er ins Leere, eine bedrückte Seele.

die Verätzungen werden heilen, hoffentlich auch die Seele...



Und er hat kein zu Hause mehr; sein Besitzer möchte ihn nicht zurück, angeblich schnappt er ab und dann - Grund genug, ihn hier in seiner Misere ganz alleine zu lassen, um ihm neben den körperlichen nun auch den seelischen Schmerzen auszuliefern.

Vielleicht könnten wir ein zu Hause für den Lieben finden, fragen wir uns?!

Auch Katzen gibt es hier, allesamt aus dem Katastrophengebiet gerettet. Die meisten vermisst niemand, auf

sich allein gestellt - die Menschen hadern zu sehr mit dem eigenen Schicksal.

Dr. Gellei zeigt uns Bilder am Computer, eine schrecklichste Realität beweisend; im Hof vor der Klink tummeln sich Hühner, Gänse und Enten, allesamt in mühevollster Kleinarbeit vom Schlamm frei gewaschen; mit zittriger Stimme erzählt die Ärztin dass man das Ausmaß deren Verletzungen aber noch gar nicht begreifen, geschweige denn wirklich bekämpfen kann - diese Tiere wurden unzählige Male unter laufendem Wasser gereinigt, bei jedem neuen Versuch färbte sich die kristallene Flüssigkeit wieder rot. Man wisse auch gar nicht was wirklich helfe, habe alles versucht - klares Wasser, Seife, Shampoo, eine Flüssigkeit aus Melasse, das ‚Wundermittel‘ namens EM, eine angereicherte Lösung, die selbst schlimmste Wunden heilen solle; bisher alles mit mäßigem Erfolg.



Wir sehen ein Bild von einem Hund dessen gesamter Unterkörper verätzt ist; er wurde hierher gebracht, in der Hoffnung ihm helfen zu können, doch schon am dritten Tag löste sich seine Haut in Streifen vom Körper, blutigen Schleim hinterlassend. Es ist furchtbar, der Anblick der Fotos kaum zu ertragen. Der Arme ist nun in einer Spezialklinik in Budapest, eine Hauttransplantation soll die letzte Aussicht auf Hoffnung darstellen...



Gegen Mittag verlassen wir die Tierklinik, nun mit einem schwachen Schimmer ausgestattet darüber, was sich unweit von hier wirklich zugetragen hat.

Wir fahren zum städtischen Tierheim, die TierschützerInnen erzählen uns von der Situation vor Ort. Es gäbe in Veszprem natürlich auch Straßenhunde, aber eher wenige sind wirklich als solche zu bezeichnen. Die allermeisten hätten zwar ein zu Hause, würden dort aber nicht immer eingelassen, noch kümmere man sich entsprechend um die Tiere. So streunen sie dann durch die Straßen, auf der Suche nach Abenteuer und Essbarem.

Leider jedoch sind auch die Hundefänger unterwegs, gnadenlos fangen diese jeden angetroffenen Vierbeiner. Die Erwischten kommen dann in das städtische Tierheim, und nun beginnt die Gnadenfrist. 14 Tage haben BesitzerInnen Zeit ihren Schützling abzuholen, passiert das nicht, dann stirbt die Hoffnung und mit ihr das Leben...

Und leider nicht sehr viele Menschen machen sich auf die Suche nach den Vermissten - kommt er oder sie nicht mehr nach Hause, dann werden nur all zu oft keine Anstalten unternommen, um das Tier zu finden. Würde man im Tierheim nachfragen, so verrechnet die Stadt eine Pensionsgebühr für jeden Tag der Inhaftierung; Geld, welches eine ohnehin durchwegs ärmere Bevölkerung nicht investieren möchte...

Im Tierheim, dann auch noch einem der besseren seiner Sorte im Ungarnland, herrscht Triste. Es ist ein Warten auf den Tod, denn sehr selten verirrt sich jemand Adoptionswilliger hierher.

Ein riesiger Hund liegt am Müllsammelplatz, gebrochene Augen finden keinen Halt mehr. Wie der Arme gestorben ist werden wir nie erfahren, interessiert hier auch niemanden wirklich. Die Verantwortlichen schwiegen zu solchen Thematiken, die anderen wollen es gar nicht so genau wissen.

In diesem Moment erscheint der Angestellte, ein etwas abwesend wirkender Mann mit trüben Augen und gefühltem Zorn und seine erste Handlung ist die Erteilung eines sofortigen Fotografier-Verbotes.

Wir verlassen den elenden Ort, bevor uns dessen Trostlosigkeit endgültig gefangen nimmt. Wer jemals eine Tötungsstation besucht hat, weiß wie schwer der Aufenthalt dort fällt, man wagt kaum einem der eingepferchten Hunde in die Augen zu sehen, zu schuldig fühlt man sich - schuldig daran, dass man nicht jeden Einzelnen von hier weg mit nach Hause nimmt.

Endstation?



Gegen diesen Ort wirkt das Asyl der TierschützerInnen um Gabi wie ein Hort des Friedens. Die Hunde leben zwar auch in Zwingern, dennoch großzügigen, mit Holzwolle eingestreuten; volle Futter- und Wasserschüsseln erregen die Aufmerksamkeit des Betrachters, die etwa 10 Hunde scheinen sich wohl zu fühlen, als ob sie wüssten, dass an diesem Platz wenigstens ihr Leben nicht mehr in Gefahr sein würde. Für das leibliche Wohl ist gesorgt, zudem kommen die TierschützerInnen jeden Tag vorbei zum Gassi-gehen. Der Vespem-Tierschutz versucht alle Hunde zu retten, ungeachtet deren Vorgeschichte; ständig beobachtet man die Vorgänge im Lager gegenüber, und wenn eine Frist verstrichen ist, versucht man jene, die seit 14 Tagen von niemanden vermisst worden sind, herüber in die Rettungsstation einzuquartieren. Oft gelingt das, aber leider nicht immer...

hier überleben alle - das Asyl von Gabi Tuvic und ihren MitstreiterInnen vom Tierschutz Vespem



Wir lassen einen Kofferraum voll Futter zurück, versprechen wieder zu kommen. Auch möchten wir bei der Vermittlung der Hunde helfen, jeder Vermittelte schafft Platz für einen Todgeweihten!

Wir verabschieden uns, beeindruckt von diesen Menschen, welche hier an einem Außenposten des Tierschutzes, fernab von jeder gesetzlichen Hilfestellung oder auch nur der Unterstützung durch die breite Öffentlichkeit, das Wunder vollbringen, Tag für Tag Leben zu retten. Auf welch wunderbaren Planeten könnten wir residieren, würde der Gedanke welcher diese Menschen beseelt, nur in mehr Herzen Platz, deren Ideen und Ideale in mehr Gehirnen Halt finden.

Jener ältere Herr begleitet uns dann nach Devecser. Er wird von dort eine Katze holen und diese in die Tierklinik bringen, dabei versuchen uns die Tore zu öffnen, damit wir überhaupt Zugang zum Katastrophengebiet bekommen.

Die etwas 60 km lange Strecke zieht sich ein bisschen; wir lassen unsere Gedanken schweifen, unsicher, was uns nun erwarten wird, gebannt der Ereignisse harrend. Nach einer etwas ermüdenden Fahrt, der Nachmittag ist nun schon ein fortgeschrittener, bemerken wir plötzlich eine Veränderung in anschwellender Dichte - zuerst leicht bräunlich, dann immer tiefer werdenden Reifenspuren zeichnen sich auf der Gegenfahrbahn ab, das Gras neben der Straße verletzt wirkend, hilflos, einer zunehmend erstickenderen Macht ausgeliefert.

Unser Begleiter biegt nun nach links ab - und plötzlich, unmittelbar, scheinen sich die Wehre zu einer anderen Welt zu öffnen; und diese Welt ist eine unfassbare, eine Schleuse in ein Inferno, ein Ausblick auf jenen Ort, welchen die Christenheit als Hölle ihren Kindern fürchten macht...

Eine Polizeisperre verhindert die öffentliche Zufahrt; Dutzende Männer in weißen Schutzanzügen, entsprungen aus einer Folge von ‚Akte X‘, schießt es durch den Kopf, aber hier mit furchtbarem realen Hintergrund; jedes Fahrzeug, welches diesen Ort verlässt, passiert eine mehrfache Barrikade, Männer in schwerer Gummikleidung, maskenverdeckte Gesichter, in säurefesten kniehohen Schuhen, versuchen in mühevollster Kleinarbeit jedes Teil der Autos zu waschen, zu verhindern, dass der tödliche Schlamm auch noch in die ‚Außenwelt‘ verfrachtet wird. Es ist ein Kampf des Sisyphos, Don Quichotte gegen die Windmühlen eines wütenden Satans, der diese Tage auserkoren hat um uns seine Allmacht zu beweisen.

Wir sind als Hilfstransport ausgewiesen, dürfen zufahren. In den nächsten Sekunden gefriert das Blut in den Adern, schwelender, beißender Geruch liegt in der Luft, macht das Atmen schwer. Noch vor kurzem unbedarft, obwohl von Vorahnungen befallen, hatten wir uns auf der Autostraße befunden, abgelenkt von einer heilen Welt, um uns nun hier wieder zu finden, an diesem Ort, wo weder Geist noch Körper einen festen Halt verspürt, der Boden unter uns weggezogen, verwandelt zu einer Masse schleimigen Etwas. Alles ist erstarrt, selbst die Bewegungen der hunderten HelferInnen, welche Stunden nach dem Beginn der Katastrophe bereits angereist kamen, aus einem Umkreis von oft hunderten Kilometern, hier ihre Gesundheit riskieren um wenigstens ein bisschen helfen, trösten zu können (sie sind der Beweis dafür, dass das ‚Experiment Mensch‘ doch nicht ein völliger Fehlschlag sein kann...) Die Bäume scheinen im Sterben hüstelnde Geräusche von sich zu geben, der Wind fängt sich in den verwelkten, mit Schlamm überzogenen Blättern und veranstaltet sein eigenes Lied; es ist ein Lied des Sterbens, eine Symphonie des Schreckens, eine Serenade des Wahnsinns.

es bedarf hierfür keiner Worte...





Die Straßen sind unsichtbar, bedeckt von der Bauxitlawine, welche vor wenigen Tagen über das Land hereingebrochen war. Bis in eine Höhe von weit über einem Meter zeichnen sich die Ränder dieser Lawine an den Häusern, so hoch muss der Schlamm gestanden haben. Er hat alles unter sich begraben, getötet, vernichtet, alles Leben vertrieben; eine giftige Mischung aus Industrieabfällen, angereichert mit Quecksilber und andern letal wirkenden Stoffen, kontaminiert mit giftigen Schwermetallen, das Blut des Teufels selbst, der sich versteckt in einem altersschwachen Industriebecken seine Venen öffnete, um das Land zu übergießen mit dem Saft aus seinen Adern, Saft, der alles Leben erstickt.

Menschen stehen an den Straßenrändern, allesamt in Schutzkleidung gehüllt, Masken verdecken die Gesichter. Ich beobachte einen Mann, einst blühendes Sein, von Mutter Natur mit einem kraftvollen Körper ausgestattet, vor wenigen Tagen vielleicht noch unbesiegbar wie Spartacus, der Gladiator. Doch trotz seine physischen Masse scheint er gebrochen, gebrochen am Leid ringsum; eine verwelkende Pflanze, am Zenit des Lebens brutal vom Eiswind aus dem Norden zu Boden gedrückt, kraftlos, von der lähmenden Präsenz des Toxischen längst besiegt. Sein wettergegerbtes Gesicht ist erstarrt, wie getrockneter Schlamm, eine Wüstenlandschaft wie das Land das ihn umgibt; er scheint gebrochen, genau wie die Felder und Äcker ringsum eins geworden mit dem Irrsinn eines Desasters ungeahnten Ausmaßes; eine Träne bahnt sich ihren Weg über eingefallene Backen, so wie er hier steht, am Scheideweg der Existenz; ob er wohl alles verloren, alles, woran er geglaubt, wofür er sein Leben lang gearbeitet hat? Ob seine Lieben wohlauf sind, schießt es unweigerlich durch den Kopf, ob es für ihn ein Leben ‚danach‘ gibt? Oder ob nicht nur all sein Hab und Gut hier begraben wurde, von der Flut der Vernichtung, vom Abschaum der Industrialisierung, sondern nebenher auch sein Geist, gebrochen, hilflos ertrunken ist in diesem See des Todes?

Rettungsmannschaften bahnen sich ihren Weg, ausgestattet nur mit Schaufeln, Eimern und Schiebetruhen nehmen sie den Kampf auf sich, einen Kampf der längst entschieden scheint; wie ruhelose Geister verteilen sie sich, müde Schatten fechten gegen das Unvermeidliche - den ökonomischen und ökologischen Zusammenbruch einer ganzen Region, die einst Heimat für so viele war.



Auffällig ist - es ist keine internationale Hilfe vor Ort, keine NGO's erkennbar. Nur die ungarische Caritas als Fels in der Brandung gibt Nahrungsmittel aus, hilft wo sie nur kann, aber wir vermissen schmerzlich all die anderen bekannten und mächtigen Organisationen. Und auch die Medien scheinen aus irgend einem Grunde sehr zurück haltend mit der Thematik umzugehen, nur ein einsamer ORF-Reporter bannt die Szenerie auf Zelluloid, allein auf weiter Flur.

die Caritas Ungarn ist vor Ort, sonst sehen wir keine Hilfsorganisation



wir entladen unsere mitgebrachten Güter



Fast irrwitzig wirkt das Warten einer Gruppe von SchülerInnen auf den Bus, ein kleines Maß an Normalität vortäuschend wollend; der Geist sucht nach Halt, Halt der hier nirgends zu finden ist. Im Gegenteil, wohin man auch blickt, wird der Umfang der Tragödie mehr und mehr erkennbar, und der beherzte Kampf dagegen wirkt entlarvt, offenbart seiner begrenzten Möglichkeiten....

Fassungslos steht man der Katastrophe gegenüber; Satan hat seine Soldaten geschickt, ein Heer von Myriaden von Tropfen, gestärkt durch metalleneren Zusätze, Verbindungsboten, zusammengefügt zu einer klebrigen, schleimigen Masse roten Todes; 750 000 qm Bauxitschlamm, manche sprechen von über 1 Million, ein Meer des Wahnsinns; wir finden uns wieder als Ertrinkende, geeint im Verlangen nach Luft, vom rettenden Ufer so weit entfernt wie von einer heilen Welt.

Ein Anblick wie ein Faustschlag einer wütenden Anmaßung, tief in die Magengrube, lässt ‚Mensch‘ straucheln wie ein unerwarteter Haken eines außer sich geratenen Vladimir Klitschko's in das Atemzentrum eines ungeübten Gegners.

Der Himmel beginnt nun zu weinen, Tränen eines wütenden Gottes, hilflos in Anbetracht der Dimension des Desasters, hilflos wie seine Schöpfung selbst.

Oder zeigt er deren nur ihre Grenzen auf, hier am Beispiel der absoluten Tragödie, zeigt, wie eine Welt ohne ihn/ihr wäre?!

Wir wandeln durch die Katastrophe, auf unsicheren Füßen ist es mehr ein Straucheln, überwältigt von der Atmosphäre, ausgespuckt von der Realität des Daseins. Wir haben ganz vergessen auf uns selbst zu achten, in Straßenschuhen, ohne Schutzanzug und Masken, sind wir gefangen in dieser Welt des Todes, haben Zeit und Raum hinter uns gelassen. Erst als ein vorbeibrausender LKW uns den giftigen Schlamm bis zur Beckenhöhe spritzt, erwachen wir aus der Lethargie. Wir haben uns inzwischen weit von unserem Fahrzeug entfernt, als Journalisten ausgewiesen dürfen wir das Inferno auf Bilder verewigen ... nicht zuletzt als Beweis dafür, als Warnung, für unsere Kinder, was passieren kann, wenn wir Gesetze des Lebens missachten.

Stiefel- und Werkzeugreinigung



Und dann plötzlich wie ein Silberstreif am Horizont kommt es zu einer Begegnung die wir weder erwartet noch jemals wieder vergessen werden; mehrere TierschutzaktivistInnen von einem lokalen Verein (der ,noch keine Homepage hat' wie wir erfahren), tragen ein Huhn und eine Katze in den notdürftig eingerichteten Bus zur Erstversorgung. Wir unterhalten uns, die Männer und Frauen sind unglaublich nett, voller Elan, berichten begeistert wie viele Tiere sie schon retten haben gekonnt. Sie würden jeden Tag im Einsatz sein - und noch bis zu dem Tag, wo das Desaster endgültig besiegt ist, strotzt es voller Elan aus den TierschützerInnen. Wir umarmen uns, von den Gefühlen nahezu überwältigt, und in diesem Moment entkleiden sich die zwei Männer ihrer T-Shirts und überreichen uns diese - ,Wir alle für Kolontar' steht in dicken Lettern an der Vorderseite, am Rücken der Vereinsname. Mit feuchten Augen umarmen wir die Gruppe ein weiteres Mal, bedanken uns vom ganzen Herzen für deren so unverzichtbare Arbeit; Erwin überreicht ein kleines Geschenk, 200 Euro für den zukünftigen Einsatz]

uns fehlen die Worte..



Katze und Huhn konnten aus dem Inferno gerettet werden



Wir gehen zum Bürgermeister, das Haus des Politikers von bewaffneten Soldaten umgeben, gut geschützt, eine Kommandozentrale im Kriegsgebiet. Wir müssen warten, dann bekommen wir die händeschüttelnd

vorgebrachte Anweisung unsere mitgebrachten Sachen zu einem Lagerhaus etwas außerhalb Devecers zu bringen. Schnell sind wir beim Auto, der Kunststoff unserer Schuhe bereits verätzt vom roten Schlamm, eine weiße Kruste auf zerborstenem Textil hinterlassend.



Im Lager herrscht Hochbetrieb, aberhunderte Flaschen lebensrettendes Mineralwasser sind angeliefert, Säcke voller Zwiebel, Kartoffel, Äpfel angehäuft, Lagerräume voll gespendeter Güter; Menschen suchen darin nach Überlebensnotwendigem - und in diesem Augenblick wird uns klar: mit zitternden Händen entladen wir den Bus, ergriffen von der Möglichkeit hier helfen zu dürfen, und froh darüber abgelenkt zu sein und andere abgelenkt zu sehen, denn vielleicht hätten sie es sonst entdeckt, das Rinnsaal salziger Flüssigkeit, welches in diesem Augenblick einen Weg über zerfurchte Wangen sucht...

Man erwischt sich plötzlich wie man überrannt wird vom Gefühl jeden und jedes hier umarmen zu wollen, an sich zu drücken, wohl um die eigene Rastlosigkeit, Hilflosigkeit, bekämpft zu wissen...

Wir fahren weiter nach Kolontar; wieder Polizeisperren, wieder dürfen wir durch; zwischen den Ortschaften liegen Felder, doch diese werden die Menschen wohl über Jahrzehnte hinweg nicht mehr versorgen können; sie wirken wie sterile, tote Industriebalden, Zivilisationsmüll, abgetötet jeder Regung, jedes Fünkchens Lebens. Wir bleiben stehen, rote Flüsse ziehen an uns vorbei, wie Blut, doch während jenes in unseren Adern Leben spendet, bringt dieses hier den Tod, verzweigt sich, lässt die Welt außerhalb am Verderben und am Desaster teilhaben.

Können Sie sich vorstellen wie viele Tiere hier gestorben sein müssen? Ich sage Ihnen, können Sie nicht, können es unmöglich, nicht ansatzweise erahnen. Wie sie gestorben sind, die Tiere der Wälder und Felder, verätzt, verbrannt, erstickt; ohne Hilfe, unbeweint, da der verantwortliche Mensch mit sich selbst beschäftigt war und ist.

Wie viele Kettenhunde nach der Evakuierung zurück geblieben sind in den verseuchten Gärten, ausgeliefert einer Masse zähen Todes, festgehalten von eisernen Gliedern? Wie viele Katzen der Katastrophe entfliehen versuchten, ohne jegliche Chance auf ein Entkommen; wie viele Mäuse und Hamster und Maulwürfe überrascht worden sind in ihren Bodenbauten, eingeschlossen, ohne Aussicht auf Befreiung; wie viele Hirsche, Rehe und Hasen, Dachse und Füchse erfolglos hatten zu fliehen versucht, wie viele Schweine in den Ställen verlassen worden sind, Kühe, Pferde und Esel? Wie viele Fische und Wassertiere in diesem Sud aus giftigen Metallen und toxischen Schlamm keine Überlebenschance haben werden?

Wir werden es nie erfahren, und es wird besser so sein, denn wie könnte ein denkender und fühlender Mensch je wieder Ruhe finden in Anbetracht und im Wissen dieses Leidens?

tote Schweine in einer Mülltonne - woran sie gestorben sind werden wir nie erfahren...



Irgend etwas geht vor in Kolontar, denn plötzlich versperren bewaffnete Einheiten erneut den Weg - jeglicher Zutritt ist verboten, selbst für Presse, selbst für Hilfebringende; wir sind in der Nähe des Dammes, jenes verfluchten Bauerwerkes, welches nun als Inbegriff für menschliche Gier als zerborstenes Denkmal seinen Zweck bravourös erfüllen wird.

In der Ferne sieht man Dutzende Männer und Frauen in Schutzbekleidung hektisch arbeiten, abgeriegelt von einer fragend zurück bleibenden Öffentlichkeit. Ist der Höhepunkt der Katastrophe noch nicht überschritten, was erwartet die Anwohner noch? Gibt es einen neuen Riss, einen neuen Damm, Hoffnung oder Niederschlagung deren?

Kolontar - hoffentlich kein Zeichen...



Land in Not



Fluss aus Blut...eine Katastrophe biblischen Ausmaßes





Hier bei Kolontar hat sie ihren Anfang genommen, eine unvorstellbare Sintflut, weil mächtigste Männer ihren Hals nicht voll bekommen haben, selbst dann noch nicht, als sie längst zu den reichsten des Staates, vielleicht der ganzen Welt zählten. Ein riesiges Becken giftigen Schlammes, Abfall aus der Aluminiumproduktion, war bereist übervoll, doch die Entsorgung hätte Geld gekostet; so kam man auf die Idee, die Wände zu erhöhen, nicht einmal, nicht zweimal, immer und immer wieder. So konnte noch mehr Teufelsblut gelagert werden, auf Warnungen, der Turm von Babel könnte brechen, antwortete man mit gezückten Euroscheinen.

Nun möchten wir den Inhaber der Fabrik gegenüber stehen, ihn nackt in seiner Schande durch diese beiden Dörfer laufen zu lassen, betrachtend das, was er verursacht hat. Jenen Menschen in die Augen blicken müssend, welchen er alles genommen hat, nicht nur materielles, sondern noch viel schlimmer jede Hoffnung; den verätzten Hunden und Katzen, Gänsen und Hühner; jenen, deren Wunden für den Rest ihres Lebens ihre Körper entstellen, so zu lebenden Mahnmalen seiner Präpotenz geworden; den Leichen von Mensch und Tier gegenüber, nun nackt wie Gott ihn schuf, und nicht einmal mehr vom allmächtigen Dollar geschützt; diese Wand ist eingebrochen, genau wie der Damm, wird Gott einst zu ihm sagen und ihn richten, nicht nach Worten, sonder nach Taten...

Foto: Gabi Tuvic



Es ist nun schon später Abend als wir das Tor zur Hölle verlassen; Heerscharen von HelferInnen ziehen erneut durch die Straßen, manche bestimmt bereits völlig übermüdet, um zu retten was noch zu retten ist; letztendlich, so sagt es die Intuition, werden all diese Häuser dem Erdboden gleich gemacht werden müssen, zu schlimm sind wohl die Schäden. Wir passieren die Sperre, der Bus wird von einem dutzend

komprimierten Wasserstrahlen so gut es geht gereinigt, dann befinden wir uns wieder auf der Landstraße; schweigsamer als je zuvor, gedankenverloren.

Etliche Kilometer haben wir schon hinter uns gebracht, der Horizont verdunkelt sich zusehends. Wir überqueren eine Brücke ... und trauen kaum unseren Augen - selbst hier in dieser Entfernung ist der Fluss blutigrot, seine Ufer ausgedörrt und vergiftet. Die Lebensadern des Landes transportieren den Tod in andere Regionen, auf direktem Weg bis in die Nachbarländer...

Wagenreinigung - ob's was helfen mag?



Wir besuchen noch eine Hundetötungstation an der Grenze, es ist inzwischen stockdunkel. Doch das laute Gebelle vieler Hunde - es ist zum Verzweifeln, dass es dort so voll ist, wir hatten den Ort schon mehrmals zuvor besucht und dabei stets wenigstens wenige Hunde angetroffen - lässt eine wirkliche Recherche nicht zu. Auch unser Geist ist inzwischen mit so vielen anderen Dingen beschäftigt, dass wir Vorsicht walten lassen und uns zurück ziehen. Es ist sowieso keine Frage, wir werden wieder hier her kommen und dann sind die Karten neu gemischt - hoffentlich...

Liebe TierfreundInnen, wir möchten, können diesen Bericht nicht abschließen, ohne einer ganz großen Bitte Ausdruck zu verleihen; bitte, bitte, falls sie die Möglichkeit dazu haben, sammeln sie Güter, so viele sie können, Kleidung, Nahrungsmittel für Mensch und Tier, Dinge des täglichen Bedarfs, und versuchen Sie diese nach Kolontar und Deveser zu bringen. Wir bitten sie vom Herzen, haben sie eine Möglichkeit, dann versuchen Sie zu helfen - diese Menschen dort brauchen unsere ganze Unterstützung, noch sieht die Welt zu, scheint wie gelähmt ob der Katastrophe. Die internationale Hilfe ist noch nicht angelaufen, so zumindest konnten wir es beobachten, hatten wir den Eindruck.

Gerne wären wir sofort wieder gefahren, aber leider werden wir in wenigen Tagen in Mauretanien gebraucht...

Doch sind wir wieder zurück aus Afrika und ist die Situation dann nicht entscheidend besser, dann werden wir sofort erneut aufbrechen und mit Ihrer Hilfe zu helfen versuchen wo immer wir gebraucht werden!

Am 6. und 7. November veranstalten wir einen Flohmarkt in Salzburg; hierfür haben wir jede Menge an Kleidung und wunderschönen sonstigen Gegenständen gesammelt - was läge näher als davon einen großen Teil zu spenden und direkt in das Katastrophengebiet zu bringen (wenn auch Sie Spenden für diese erneuten Hilfsfahrt hätten, wir werden zu aller Voraussicht Mitte der ersten Novemberwoche aufbrechen) ?!

Am Nachhause-Weg bleibt einiges an Zeit zum Nachdenken; und dabei wird eine Idee geboren: wir werden versuchen eine Katastrophen-Hilfsgruppe zu schaffen, eine Truppe für Tiere in derartigen Notlagen, nach Vorbild so genannter „Desaster-Relief“-Fraktionen. Unter gemeinsamen Logo und „Respektiere Sternenhof“-Schriftzug werden wir auch weiterhin alle Aufgaben des Lebens annehmen und in alle Schlachten mit gehissten Fahnen segeln, Hoffnung zu bringen versuchen. Mal sehen was die Zukunft bringt!

Es ist weit nach Mitternacht bis wir zu Hause eintreffen; ob es vielleicht Einbildung ist hoffen wir, jedenfalls brennt die Nase und man hat das Gefühl als ob die Lippen an den Zähnen kleben bleiben. Auch der Hals erscheint rau, das Schlucken ist mit kratzendem Scherz verbunden - beim Anbetracht der kontaminierten Schuhe kein Wunder, und dass nach nicht mehr als drei, vier Stunden in der Sintflut. Stellen sie sich vor, Mensch und Tier atmet dort jeden Tag, 24 Stunden lang - die Folgen sind nicht absehbar, ganz gewiss nicht...

Devecser und Kolontar waren noch vor kurzem kleine Dörfer am Rande der Geschichte, entlegen dem Strom des Fortschritts; doch sie sind eingegangen in diese, eingegangen als Denkmäler des Wahnsinns, und ein einziger brechender Stein als schwächstes Glied in der Kette, als Achillesferse einer Wand, hat sie in die Weltberühmtheit geführt...

So lange werden sie dort verweilen, bis anderswo der Wahnsinn ausbricht, erneut verursacht durch grenzenlose Ignoranz und Gier - dieser Tag wird leider nicht lange auf sich warten lassen...

Wer noch mehr Bilder von der Katastrophe im ungarischen Kolontar und Devecser sehen, sich von der Dringlichkeit jeglicher Hilfe überzeugen möchte, bitte besuchen Sie unser Picasa-Fotoalbum im Netz:

<http://picasaweb.google.at/RespekTiere/Ungarn2>

Sehen Sie hier ein erschütterndes Video über Tierrettung im Katastrophengebiet:

www.youtube.com/watch?v=GBW0dU9sEqU&feature=email

Bitte helfen sie uns helfen!

Um wirkungsvoll agieren zu können benötigen wir Sie als UnterstützerInnen, als treue SpenderInnen und SponsorInnen, weil Sie es sind, die unsere Arbeit erst möglich machen!

**Verein RespekTiere
Salzburger Sparkasse BLZ: 20404
Kontonummer: 2345
BIC: SBGSAT2S
IBAN: AT132040400000002345**

**Deutschland:
Verein RespekTiere
Volksbank RB Oberbayern BLZ: 71090000
Kontonummer: 215961
BIC: GENODEF1BGL
IBAN: 43710900000000215961**